

Holländische Stimmungen.

Englische Betrachtungen.

Wenn es auch der englischen Regierung durch ihre alle Abstreifungen des Bitterreides leugnende Willkür zur See möglich war, die kleineren neutralen Staaten in mancher Beziehung unter ihren wirtschaftlichen Druck zu zwingen, so gelang es ihr doch dabei keineswegs, in gleicher Weise auch die Meinungen der Neutralen ihren Wünschen gefügig zu machen. Wenn auch in einzelnen neutralen Ländern ein Teil der Presse sich der Sache des Bierverbandes sympathisch zeigt, so bilden sich doch die Bevölkerungen der betreffenden Länder ihre eigenen Ansichten. Diese Ansichten aber werden infolge der englischen Willkür von Woche zu Woche weniger englandfreundlicher.

In diesem Zusammenhang sind die Klagen interessant, die von der Daily Mail über die Stimmung in Holland ausgesprochen werden. Es ist das erste Mal, daß ein großes und führendes Londoner Blatt offen zugibt, daß allen bisher englischerseits geäußerten Behauptungen widersprechend, die Stimmung in Holland keineswegs als unbedingt günstig für die Alliierten zu betrachten sei. Wenige Zeile in England, so schreibt der Amsterdamer Vertreter der Daily Mail, wissen, wie hart der Verlust vor dem Bierverband gerade in jenen neutralen Ländern schwanke, deren Sympathie wir sicher zu sein glauben. Die Stimmung schwankt auf und ab wie Ebbe und Flut, je nach den Erfolgen oder Misserfolgen der alliierten Armeen in den verschiedenen Weltgegenden.

Wohl mag der durchschnittliche holländische Leser bei der Kunde von Rumänien's Beitritt in den Krieg auf Seiten des Bierverbandes wieder einmal Sympathie für uns empfinden haben, in der Meinung, daß die Zentralmächte arg bedrückt seien. Doch aus dieser Stimmung folgt oft eben so schnell ein früher Wandel. Der Holländer, der gestern noch mit den Engländern in Holland liebendwichtig ist, merkt sich plötzlich, auf den Straßen und in den öffentlichen Plätzen sieht man die Leute in lebhaftesten politischen Erörterungen. Jeder zweite Mensch läßt sich dahin vernehmen, daß der Bierverband wieder einmal zu spät gekommen ist.

Es muß endlich festgestellt werden, daß die noch immer in England verbreitete Ansicht, Holland weise, daß der Sieg den Engländern sicher ist, durchaus nicht den tatsächlichen Verhältnissen entspricht. Der Holländer hat offene Augen und sieht sehr genau, daß die Armeen des Bierverbandes sich noch in erblicher Entzweiung von ihrem Ziele befinden. Er sieht, daß ein Schiff des Bierverbandes nach dem andern in der Nordsee verliert und daß ein Zeppelin nach dem andern über dem Meere freuzt, um England mit Brand und Herabwurf zu treffen. Wenn man den Holländer frage, wovon er mehr Weisheit hat, vor den Zeppelinen oder vor der englischen Flotte, würde er in den meisten Fällen den Zeppelin als die stärkere Waffe bezeichnen.

Im übrigen sind auch in Holland, wie ja fast überall, die Meinungen geteilt. Doch wenn es eine Gruppe von Deutschfreunden und eine Gruppe von Franzosenfreunden gibt, so kann leider behauptet werden, daß die Zahl der Englandfreunde in Holland viel zu gering ist, um überhaupt in eine Gruppe zusammengefaßt werden zu können. Dazu kommt, daß die glühliche Feindschaft der „Deutschland“, die Verurteilung der „Luzern Marx“ und die Eroberung von Taitraun viele schwankende Gemüter in Holland sich, wenigstens vorläufig, in gewissem Sinne für die deutsche Sache entscheiden ließen. Jedenfalls ist der Durchschnittsholländer vom Siege des Bierverbandes durch- aus nicht so überzeugt, wie bei uns angenommen wird!

Volkswirtschaftliches.

Einschränkung des Petroleumverbrauchs. Die Versorgung mit Petroleum ist durch den Krieg Rumänien nicht unbedeutend erschwert, so daß der Verbrauch nach Möglichkeit eingeschränkt ist. Die vorhandenen Vorräte sind in erster Linie zur Versorgung des Marines- und Heeresbedarfes sowie des Bedarfs der Eisenbahnen und der Behörden

bestimmt. Der Rest soll für die Landbevölkerung und die Zwecke der Heimarbeit zur Verfügung gehalten werden. Der Minister der öffentlichen Unterrichtsangelegenheiten hat in einer besonderen Verfügung an sein Reich die Erwartung ausgesprochen, daß die Behörde an Petroleum in ihrer Verwaltung nur in den allerdingst notwendigen Fällen in Anspruch genommen werden. Bei der Wichtigkeit der Angelegenheit hält der Minister auch eine entsprechende Aufklärung der Jugend für notwendig. Es soll in den Schulen bei Gelegenheit auf die Notwendigkeit der Einschränkung des Verbrauchs an Petroleum hingewiesen werden.

Von Nah und fern.

Goldabgaben der kaiserlichen Hofhaltung. In den letzten Jahren verminderten Goldabgaben hat auch die kaiserliche Hofhaltung erheblich beigetragen. Auf Veranlassung

des Reiches gebaut wird, wird ausschließlich gerichtet. Die Wohnungen der Kriegsbefehlshaber sind so gut wie fertiggestellt, so daß die ersten Bewohner in absehbarer Zeit die Marksburg beziehen dürften. Die Mittel zum Bau sind zum größten Teil durch Spenden der Mitglieder der Bürgervereine zusammengebracht, doch sind noch größere Summen zur Vervollständigung nötig.

Der Austausch von französischem und deutschem Sanitätspersonal wird in diesen Tagen begonnen. Es sind in jeder Richtung Konstantz—Lyon und Lyon—Konstantz täglich ein Zug in Aussicht genommen. Die Transporte umfassen Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten.

Der Papst über das Kriegselend. Der Papst hat an Kardinal v. Wettinger in München

Zu den letzten Kämpfen in Rumänien.



der Kaiserin sind alle aus dem Kronschatz entnommen oder erlegbaren Geschmide, Fassungen, Edelmetalle und Bekleidung, die nicht geschichtlichen oder künstlerischen Wert haben, der Goldsammlung übergeben worden. Auch aus dem persönlichen Besitz der Mitglieder des Kaiserhauses und der Hofgesellschaft herrührende Goldsachen haben ihren Weg zur Goldabgabe genommen.

Amerikanische Hilfe für Ostpreußen. Der „Ostpreußen-Verein“ in New York stellte dem Reichsverband für Ostpreußen den Betrag von vorläufig einer Million Mark zur Verfügung. Davon 440 000 Mark für den Baltischen Kreis, 350 000 Mark für den Goldapere Kreis, 120 000 Mark für das Angerburger Kruppelheim, 90 000 Mark für den Kreis Labiau. Die hochherzige Spende gelang auf Anregung des Oberpräsidenten Ruppert (Cincinnati), der seinerzeit Ostpreußen befreite.

Das Kriegerehepaar auf der Marksburg. Die Arbeiten zur Umgestaltung der Marksburg für die Zwecke eines Kriegerehepaars, die die Vereinerung zur Erhaltung deutscher Burgen ausführen läßt, schreiten rüstig fort. Das neue Spielgebäude, das in Erweiterung der Burg

ein Schreiben gerichtet, in dem er auf die gemeinsame tschechische Betätigung über den Weltkrieg verweist und versichert, daß er sich in den zwei Jahren seines Exilates um die Herbeiführung des Friedens und um die Milderung des Kriegselends die denkbar größte Mühe gegeben habe. Er dankt Gott, daß doch etwas erreicht worden sei.

Der Verein für Zeppelinfahrten, der über ganz Deutschland verbreitet ist und der vielen seiner Mitglieder eine Fahrt im Luftschiff ermöglicht hat, hat seine Ausübung beschlossen, da Fahrten in Zeppelinluftschiffen in absehbarer Zeit nicht mehr ausgeführt werden könnten.

Mordversuch. Eine an die letzteig Jahre alte Hausfrau in Mainz hat in ihrer Wohnung auf ihren in den letzten Jahren lebenden Mann zwei Schüsse abgegeben, die den Mann schwer verletzten. Die Beweggründe der Tat sind noch nicht aufgeklärt. Es wird vermutet, daß eine geistige Störung vorliegt, die unter der Einwirkung eines Todesfalles in der Familie eintrat.

Ein Opfer des Tscherken-England im Negerlande. In Prag ist der Dozent bei

der Statthalterei Karl Vobhalst plötzlich gestorben. Karobny Eshl teilte noch mit, daß der Dozent, der der Kriegsalterungskommission vorstand und mit der Aussicht der Sperren im Dossel betraut war, sich die Tscherken-Katzenstrolache so zu Herzen genommen habe, daß er nach Besichtigung der Unglücksfälle trüblich wurde und seinem Leben ein Ende gemacht hat.

180 Personen durch Gasfleisch erkrankt. Nach dem Genuß von Bierbechfleisch sind in Laun (Böhmen) 180 Personen an Vergiftung erkrankt. Vier Kinder sind bisher gestorben. Zwei Bierbechfleischhauer wurden beschuldigt.

Eine lateinische Jugendliga in Florenz. In Florenz hat sich jetzt eine lateinische Jugendliga gebildet mit dem Ziel, die Bande mit den lateinischen Schwesterorganisationen enger zu knüpfen. Sie will Mitglieder im Alter von 13 bis 21 Jahren aufnehmen und hat in Italien zehn Zweigstellen in den Hauptstädten des Reiches, in Frankreich zwei Stellen: in Paris und Grenoble. Die Zweigstellen sollen eine Bibliothek erhalten, die Liga will Besprechungen abhalten, Bücher und eine Zeitschrift veröffentlichen. Der Beitrag ist auf zwei Franken im Jahr festgesetzt worden. Florenz entwickelt sich immer mehr zum Mittelpunkt der französischen Kulturpropaganda in Italien, die mit bemerkenswertem Eifer arbeitet.

Kriegsbrand bei Archangel. In Christiania ist die Nachricht eingegangen, in der Nähe von Archangel sei ein großes russisches Holzlager mit Holzlagern im Werte von mehreren Millionen niedergebrannt.

Gerichtshalle.

Berlin. Das Schwurgericht verurteilte den Schloffer Karl Dagen, der am 4. Dezember d. J. seine Geliebte Eile Dähle erschossen und die Leiche im Kleiderkasten verpackt hatte, wegen Körperverletzung mit Todesfolge unter Verlesung mildernder Umstände zu zehn Jahren Zuchthaus und zehn Jahren Ehrenverlust.

Wegen Verhinderung eines Eisenbahnworts mußte sich der 13jährige Schüler Robert A. aus Strauberg vor der Strafkammer verantworten. Die die Verurteilung eines Tages in der Nähe von Hohenhausen auf dem Eisenbahngehänge eine Wache umgefallen und einen Holzstapel auf die Schienen gelegt. Er wollte den bald folgenden Zug zur Entladung bringen, um ein solches Unglück einmal fern zu können. Zum Glück wurde das Hindernis noch rechtzeitig von einem Bahnbrechen entdeckt und beseitigt. Das Gericht erkannte auf 1 Jahr Gefängnis. Außerdem erhielt der Angeklagte noch wegen eines Diebstahls 1 Woche Gefängnis.

Vermischtes.

Die Wohnungsnot in Frankreich. Der Berichterstatter der „Nouvelle Revue“ in Paris weiß zu melden, daß der Senat eifrig mit der Ausarbeitung eines neuen Wohnungsgesetzes beschäftigt ist. Das im ersten Kriegsjahre eingeführte Moratorium für Miete war von den schädlichsten Folgen für die Hausbesitzer begleitet. Sie konnten auch im zweiten Kriegsjahre keine Miete erzielen und schätzten sich vor weiteren Verlusten dadurch, daß sie freigelegene Wohnungen lieber leer stehen ließen, um sie nur nicht umsonst abgeben zu müssen. Bis zum 1. Oktober 1916 ist noch die Verordnung in Kraft, daß Einwohner, deren Ernährer im Krieg ist oder gefallen ist, nicht gekündigt werden dürfen. Daher führt die französische Regierung den Hausbesitzern eine kleine staatliche Zuschußzahlung für Wohnungen zu, die teurer als 400 Franc das Jahr sind. Die große Zahl der kleinen Mieter, die nur 400 Franc und darunter zahlen, wird während des Krieges überhaupt nicht verpfändet, den Mietzins zu zahlen, und natürlich wird von dieser Verpfändung ein ausgedehnter Gebrauch gemacht, selbst in den Fällen, wo die Mieteleistung sehr leicht erfolgen könnte. Die Mieteleistungen gehören zur Tagesordnung, und die Einräumung der Hausbesitzer kommt beim Schlichtergericht, das sie täglich in Anspruch nehmen, lebhaft zum Ausdruck.

Es knüpft sich eine alte Tradition an diesen Schmaus. Jede Witwe, die ein Lehniges einzieht, soll glückselig werden, wenn er dieses Goldband zurück selbst an einem Wohltagabend um den Hals seiner Braut legt. So heißt es in allen Abstreifungen unserer Chronik.

Seine Augen hingen dabei mit einem weichen Ausdruck an den ihren. Da hielt sie ihm das Goldband mit zitternden Händen hin. Er befestigte es langsam um ihren schlanken, weißen Hals.

Sie lächelte ihn nun vor seine Gaben. Von ihr selbst lag nur ein weißes Kleidchen auf seinem Knie. Sie hatte einen goldenen Griff, eine Edelsteine darstellend, die eine Angel umschloß. Das war das Wappenschild der Lehnigen. Seine Farben, gelb und blau, waren durch die von einem prachtvollen Saphir gebildete Angel in der goldenen Klamme darstellend. Ein verschlungenes Goldband wand sich um den Kranz der Reiterheide. Darauf stand der Wohlstand seines Geschlechtes: „Halle fest, was dein.“

Lehnigen sah sich das sinnige Geschenk lange an. Er erkannte, wie eingehend sie sich mit dieser Idee beschäftigt haben mußte.

„Halle fest, was dein.“, las er mit besonderer Betonung und sagte dann hinzu: „Ich werde festhalten, Renate. So fest, daß ich nie wieder lösen soll, was ich sagte.“ Sie antwortete nicht und sah ihn nicht an. Aber er merkte, daß heute etwas Weiches, Nachgiebiges in ihrem Wesen lag. Und das erriet er ihm reizvoller an ihr, wie alle anderen Vordage, die sie befragt. Welch ein Glück mußte dies schone, unbescholtene Wesen dem Mann, der sie liebte,

gewahren und den sie wieder liebt, wenn all das Parte, Fremde und Herbe von ihr abgefallen war. Gott sei Dank, daß bald die Prüfungzeit vorbei war.

Nach der Besichtigung nahm man im kleinen Speisezimmer das Festmahl ein. Lante Josephine hatte ein außerordentliches Essen gewählt und der Kommerzienrat ließ die besten Weine austragen, die in seinem Keller lagerten.

Eine fröhliche, gehobene Stimmung herrschte in dem gediegen ausgestatteten Raum. Renate und Ursula waren lustig wie zwei eben gelöste Pensionatsburschen. Sie trieben allerlei Torheiten und Neckereien und lachten durch ihr helles Lachen die anderen an. Lehnigen konnte seine Miße gar nicht von Renate losreißen. So lustig hatte er sie noch nicht gesehen. Die Schelmerei keidete sie zum Entzücken.

Als das Essen zu Ende war, hielt es Ursula nicht länger. Während die anderen noch planlos durcheinanderlachten, sah sie sich in den Salon, wo der Weihnachtsbaum noch brannte. Sie mußte sich überzeugen, ob alle ihre Herrlichkeiten wirklich noch vorhanden waren, ob sie dieselben nicht nur im Traum gesehen.

Doktor Wogenhart riefte eine Weile unruhig auf seinem Sessel hin und her. Dann stand er plötzlich auf und folgte Ursula in den Salon.

Lehnigen erhob sich ebenfalls. „Wollen wir nicht auch wieder hinaufgehen?“ fragte er abnunglos.

Da legte Renate ihre Hand auf seinen Arm und sah lächelnd zu ihm auf.

„Wir wollen die beiden da drinnen eine Weile allein lassen.“

Die drei Menschen sahen sich überaus an. „Ursula und Wogenhart?“ fragte der Kommerzienrat leise. Renate zuckte lächelnd die Achseln.

„Aber eine Vermutung von mir — aber bitte, bleibt noch hier.“

Da ließ sich Lehnigen wieder auf seinen Platz nieder, und sie plauderten alle vier sehr eifrig, als hätten sie keine Zeit, auf die beiden anderen zu achten.

Ursula stand mit leuchtenden Augen vor ihren Schätzen, als Wogenhart zu ihr in den Salon trat. Sie sah ihn strahlend an. „Was sagen Sie mir, Herr Doktor? Haben Sie schon jemals eine so herrliche Pelzgarment gesehen? Und gar Pers, den ich so liebe. Ach, in meinen kühnen Träumen habe ich nie gehofft, solch einen wunderbaren Pelzschmuck zu besitzen. Ich möchte gleich heute abend noch hinausspazieren, um so recht zu empfinden, wie köstlich warm sich das weiche Fell an mich schmiegt. Sehen Sie doch nur, wie reich ich beschonnt wurde. Solch kostbare Geschenke erhielt ich zum erstenmal in meinem Leben.“

Jagte sie ausgeregt wie ein glückliches Kind. Wogenhart trat an ihre Seite. Er war sehr unruhig, und in seinen Augen brannte ein sehnsüchtiges Verlangen. Sie sah sehr bescheiden, gnädiges Fräulein. — Und weil ich das schon so oft bemerkt habe, will ich heute zum Weihnachtsabend den Mut fassen, Ihnen einen heißen, innigen Herzenswunsch zu gestehen. Ich bin ein glücklicher, ungeliebter Mensch, Fräulein

von Rangow. Und außer meiner einträglichen Stellung besitze ich nur ein sehr bescheidenes Vermögen. Aber ein sorgenloses und angenehmes Leben könnte ich einer Frau schaffen, wenn sie bescheidene Wünsche an Leben hat. Mit meiner Person kann ich freilich nur ganz bescheidenen Ansprüchen genügen — aber ich habe Sie von ganzem Herzen lieb, Fräulein Ursula, daß ich es trotzdem wage, Sie zu bitten, meine Frau zu werden. Ihr bescheidenes Sinn gibt mir den Mut zu dieser Bitte. Werden Sie mir diese erfüllen können?“

Ursula hatte erst erschaut, dann in zitternder Erregung zugehört. Unglücklich, erschrocken — und doch mit einer heißen Freude im Herzen sah sie zu ihm auf. War's nicht ein Wunder? Da stand ein Mann und bot ihr Herz und Hand, ihr, der armen, unglücklichen Ursula Rangow, die von der Gnade engherziger Verwandten abhängig war. Sie sollte einen Mann haben, der sie liebte, einen Mann, dessen prächtigen Charakter sie längst schätzen gelernt hatte. Ein eigenes Heim sollte sie haben, einen Platz, wo sie von Neid wegen hingehört, wo sie nicht nur geduldet sein würde.

Der Gedanke übermältigte sie. In der Erregung brüllte sie das Pelzzeug fest an sich und während helle Tränen über ihre Wangen flossen, sagte sie ganz benommen:

„Ach, mein Gott — mein Gott — das kann doch ganz gewiß nur ein Traum sein.“

